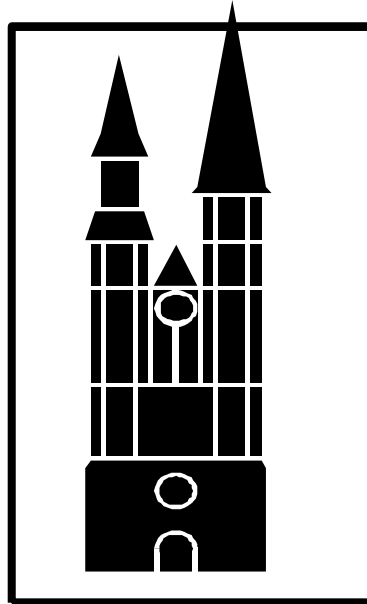


EV.-LUTH. KIRCHENGEMEINDE
ST. KATHARINEN
IN BRAUNSCHWEIG



Freijo

**Predigt über Lukas 3, 1ff
am 11. Januar 2015**

Liebe Leserin, lieber Leser!

Am Mittwoch, den 7. Januar 2015 wurde die Redaktion des französischen Satire-Magazins „Charlie Hebdo“ von einem schrecklichen Attentat heimgesucht, das weltweit große Aufmerksamkeit erregte und eine große Betroffenheit auslöste, auch in den Medien der Bundesrepublik. Zwei islamistische Terroristen, die Brüder Kouachi und Amédy Coulibaly, überfielen die Menschen im Redaktionsgebäude des Magazins und erschossen dort – offenbar gezielt – zwölf Menschen. Mit einem unvergleichlich großen Polizeiaufgebot wurden die Täter gejagt und kamen schließlich in Schießereien ums Leben.

Die hiermit vorgelegte Predigt wurde am Ersten Sonntag nach Epiphantias gehalten, der zugleich der erste Sonntag nach diesen Ereignissen gewesen ist. Sie wurde anschließend noch etwas überarbeitet. Zugleich ist hiermit die Predigtreihe zu Texten aus dem Lukasevangelium fortgesetzt worden.

Braunschweig, 14. Januar 2015

Werner Busch

PREDIGER: Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus
und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes
sei mit Euch allen!
GEMEINDE: Amen.

Wir haben eine Woche voller Gewalttat und Aufregung in den Medien hinter uns, liebe Gemeinde. Es war eine Woche mit erschreckenden Bildern und Berichten über kaltblütige Terroristen und stürmende Spezialeinheiten. Einzelne von uns haben sich in dieser Woche vielleicht mehr oder weniger ausführlich darüber informieren lassen. Die Weltöffentlichkeit jedenfalls hat an der beispiellosen Dramatik und den schlimmen menschenverachtenden Ereignissen in unserem Nachbarland Frankreich intensiv Anteil genommen.

Es war eine Woche, in der vor dem Braunschweiger Staatstheater und wahrscheinlich auch anderswo die deutsche Fahne auf Halbmast geflaggt wurde. Es war eine Woche weltweiter Betroffenheit und Solidarität mit den Opfern eines brutalen, scheußlichen Terroranschlages in Paris. Und dann wurde es auch eine Woche für die unerbittlich-tödliche Jagd auf diejenigen, die mit erbarmungsloser Gewalt wehrlose und unvorbereitete Menschen einfach niederschossen. Die Namen der Opfer, auch die Namen der Täter und schließlich die Namen von Politikern mitsamt dem, was geschehen ist: All das hat dieser Woche mit voller Wucht seinen grausamen Stempel tief eingedrückt.

Große und schreckliche Taten ziehen uns in ihren Bann und brennen sich für lange Zeit ins Gedächtnis ein. Wer kann sich dem entziehen? Politiker bemühen sich ums Innehalten, und wollen hier wenigstens nicht sofort mit tagespolitischen Reflexen und Parolen reagieren. Dennoch werden solche Ereignisse funktionalisiert, instrumentalisiert. Man sucht darin eine Bestätigung für die eigene Weltanschauung und für die politischen Konzepte, die man vertritt.

Dazu, liebe Gemeinde, sind wir hier nicht zusammen gekommen. Das alles tun wir im Gottesdienst einmal in der Woche gerade *nicht*. Wir tun es auch nicht auf die kirchliche Weise. Etwa in der Absicht, mit unserem Glauben und Denken vor der Geschichte und vor den

Weltereignissen recht behalten zu wollen. Wenigstens einmal in der Woche verzichten wir darauf, gut auszusehen und am Ende gut da zu stehen, weil wir's ja besser gewusst und die richtigere Haltung gehabt hätten usw.

Das wollen natürlich viele: recht behalten. Und es ist eine wahre Pest in unserer Zeit, die so ansteckend ist, dass der Virus auch Teile des Christentums und der Kirche infiziert hat: klug sein wollen im Blick auf das große Ganze, global denken und durchschauen und Recht behalten mit dem eigenen Weltbild. Wenigstens Lösungsansätze haben und sich damit selbst zu den Rettern von Klima und Menschheit zählen. Vielleicht ist die Zeit der großen Ideologien tatsächlich vorbei, wie oft behauptet wird. Stattdessen haben wir aber viele kleine, und eine Besserwisserei behauptet sich gegen die andere. Eigentlich hat jede Partei, jeder öffentliche Akteur seine Weltformel, mit der er sich und anderen die großen Probleme erklären und lösen, am Ende aber auf jeden Fall eben: Recht behalten will.

Von daher ist wohl auch so viel Pathos in diese Woche gekommen. Soviel erhitzte Emotion und demonstrativer Idealismus ist in dieser Woche gewesen, dass man ganz betrunken davon werden konnte. Liebe Leute, um eine solche Woche mit wachen Sinnen betrachten und aushalten zu können, um auch wieder aus ihr herauszukommen, dazu braucht man einen Raum außerhalb. Zumindest *etwas* Distanz zum Abkühlen. Wir brauchen ein Nebengleis, eine Standspur, eine Art Zwischenablage für unser Leben.

Als Kinder haben wir beim Kriegenspielen immer ein „Freijo“ gehabt. Ein Baum, eine Mauer, irgendetwas. Da konnte man hin und durfte nicht abgeschlagen werden! Man musste es nur berühren, dann konnte man an diesem Ort verschnauften und überlegen, wie man weitermachen will. Das Freijo war ein wunderbarer, fast geheimnisvoller Machtort. Denn *hier* wurde Macht gebrochen. Als Kind konnte man das richtig fühlen. Es war ein Platz, an dem das Böse im Spiel wohltuend entmachtet wurde. Die ansonsten unwiderstehliche und unabweichliche Dynamik eines Kampfes, das Ausgeliefertsein an die aufreibende Gegnerschaft, unerbittliches Angreifen und Fliehen, gespielte Aggression, Angst - hier am Freijo galt all das nicht. Hier war man, obwohl noch mitten im Gelände, vorübergehend raus, frei

und im Frieden. Im Kinderspiel ist das eine Sache einer unhinterfragten Vereinbarung und Regel gewesen. In der Welt der Erwachsenen, in *unserer* Welt, ist dieser besondere und so notwendige Platz oftmals heillos verwüstet. Gerade da wo es besonders nötig ist, gibt es kein Freijo. Das macht den Terror zum Terror, die Not zur Not, und auch im 21. Jahrhundert den Krieg zum Krieg: Die Zeit der vereinbarten Schlachtfelder ist längst vorbei, es gibt so gut wie nirgends einen verlässlichen heilen Schutzraum mehr.

Millionen von Menschen in Europa suchen ihn aber und erwarten wieder, dass ihr Heimatland solch ein Schutzraum sein oder werden solle. Sie hinterfragen aus Sorge um sich selbst und ihre Kinder dann das geltende Asylrecht. Ihre Heimat solle für sie wieder ein Freijo, ein geschützter eigener Ort werden. Und dabei kündigen einige den gemeinsamen Willen, die gesellschaftliche Vereinbarung auf, nun selber ein Zufluchtsort für Fremde zu sein. Ich sehe darin einen tiefen und schwierigen Selbst-Widerspruch, über den diskutiert werden muss. Und der manch einen von uns ins Gebet ruft: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Auch im Kleinen, unter Bekannten und in Familien, wäre es manchmal so hilfreich, diesen besonderen Ruhe-Ort zu haben. Wo ist der Ort des Kompromisses und der Befriedung? Wann ist eine Zeit zum Verzeihen und Zuhören? Wir brauchen einen Ort und Anlass, um den Andersdenkenden gelten zu lassen und ihn persönlich zu respektieren. Unsere Zeit lässt allerdings nicht viel Platz dafür. Die Beengtheit in manchen Mietwohnungen, in Seniorenheimen und Studentenhäusern ist vielleicht ein Symptom für den geistigen und seelischen Platzmangel bei uns. Das ungeduldige Gedrängel im Straßenverkehr, im Einkaufszentrum – ein Zeichen der Zeit, typisch für uns?

Aus der Bedrängnis der Woche sind wir heute hergekommen. Jetzt - nach Tagen, in denen Gewalt, Angst und Trauer ihre öffentlichen Triumphe hatten, sind wir hier zusammen. Wir öffnen ein Buch, aus dem von anderswoher mit uns gesprochen wird.

Ich lese aus dem Lukasevangelium, Kapitel 3.

Im fünfzehnten Jahr der Herrschaft des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Statthalter in Judäa war und Herodes Landesfürst von Galiläa und sein Bruder Philippus Landesfürst von Ituräa und der Landschaft Trachonitis und Lysanias Landesfürst von Abilene,

als Hannas und Kaiphas Hohepriester waren, da geschah das Wort Gottes zu Johannes, dem Sohn des Zacharias, in der Wüste. Und er kam in die ganze Gegend um den Jordan und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden, wie geschrieben steht im Buch der Reden des Propheten Jesaja (Jesaja 40,3-5): »Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn und macht seine Steige eben! Alle Täler sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden; und was krumm ist, soll gerade werden, und was uneben ist, soll ebener Weg werden. Und alle Menschen werden den Heiland Gottes sehen.«

Ein anderer Name und ein anderes Geschehen kündigen sich an und beanspruchen jetzt Raum und Geltung, Gehör (!) in unserer Mitte. Ein anderer Name und *seine* Ereignisse geben dieser Stunde, dem heutigen Tag seine Macht über uns. Von Woche zu Woche tritt dieser Name mit den zu ihm gehörenden Worten und Taten dazwischen. Er macht sich gleichzeitig mit den vielen Namen und Mächten unserer unruhigen Welt und bleibt dennoch fremd und eigen. Dieser Name bleibt uneinnehmbar und nicht verrechenbar er selbst.

Er hat seine sehr eigene Geschichte und schafft hier unter uns einen besonderen Freiraum. Wenn wir ihn lassen. Lassen wir ihn doch! Wir kommen zum Hören, zum Beten und Singen hierher und es ist, als würden wir eine Lichtung betreten. Nach mühsamer Wanderung durch das Gestrüpp und Gehölz einer turbulenten Woche öffnet sich endlich wieder der Himmel über uns.

Wo diesem Namen sein eigenes Recht und Zeit gegeben wird, da öffnet sich auch die Welt, da öffnen sich das Denken und der Mensch selbst. Ein anderes Licht fällt auf die Erde und in unsere Situation hinein. Hörend und betrachtend begeben wir uns auf diese Lichtung, und

erleben einen Freiraum für den Glauben, für die Liebe. Hier gibt es eine Lücke für neue Hoffnung, Hoffnung auf Neues. Es kommt und geschieht etwas mit uns von anderswoher. Von Gott.

Am Anfang dieser Geschichten, die sich da um diesen Namen herum begeben haben - in unserem Predigttext wird er noch nicht genannt - am Anfang steht Prophetie, nicht Politik. „Am Anfang war das Wort“, und nicht die Tat. Die Vorgeschichten in den ersten Kapiteln bei Lukas rammen diesen Pflock ein: Hier geschieht etwas, das sich nicht aus Herkunft und Umständen erklärt. Und was da für uns geschehen ist, geschieht und geschehen soll, das kommt auf dem Weg der Sprache zu uns. Es kommt nah, aber es drängt sich gewalttätig nicht auf. Es spricht uns an. **Da geschah das Wort des GOTTES.** Ein Wort, das reinredet. Ein Wort, das quer zu den Unebenheiten unseres Lebens und der Welt verläuft.

Man spricht gelegentlich von einer „geistigen Heimat“. Jeder Mensch hat im übertragenen Sinne eine Art Lebens-Landkarte in seinem Herzen. Vieles davon ist vorgezeichnet, aus Familie und Gesellschaft übernommen. So orientieren wir uns im Dasein mit einer „mind-map“ für Werte und Zukunft, die unser Denken formt. Und aus unserem vorgeprägten Kopf- und Herzensgelände erschafft Gottes Wort nun einen neuen Ort. **Alle Täler sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden; und was krumm ist, soll gerade werden, und was uneben ist, soll ebener Weg werden.**

Wer sich in einer veränderten Umgebung wiederfindet, muss sich umorientieren, vielleicht sogar umkehren. Wenn Sie einmal an einen Ort Ihrer eigenen Vergangenheit gehen, sehen Sie dort die Veränderungen. Sie sind irritiert und neugierig. Es ist zwar derselbe Platz auf Erden, aber Ihnen doch nicht mehr vertraut. Sie müssen Ihre innere Navigation umstellen. Eine merkwürdige Situation, eine echte Herzens- und Denkaufgabe.

In diese Situation bringt uns die Bibel heute am Sonntagmorgen. Denn hier hören wir ein Wort, das uns zumutet, innezuhalten und herauszutreten. **Da geschah das Wort Gottes zu Johannes, dem Sohn des Zacharias, in der Wüste. Und er kam in die ganze Gegend um den Jordan.** Unsere Gesellschaft kennt keine Wüste, obwohl es oft sehr wüst zwischen

uns zugeht. Es gibt keinen unbestimmten Aufenthaltsraum mehr. Das Bedürfnis, Räume und Plätze klar zu besetzen und zu benennen, ist sehr groß unter uns. Öffentliche Ereignisse wollen wir immer eindeutig markieren und unmissverständlich einordnen, beurteilen. So gut wie alles gerät in den Sog der widerstreitenden Alternativen. Ohne Polemik geht's fast nirgends mehr. Es wird kein Platz gelassen, der noch außerhalb der eingespielten politischen Gegnerschaft und jenseits der kulturellen Differenzen bleibt. Neues denken, Offenheit wagen – geistig und zwischenmenschlich – welche Gelegenheiten dazu gibt es? Welche Orte und Zeiten haben wir dafür?

Machen wir uns klar, dass der Verzicht auf „Wüste“ eine Gefährdung für die Kirche und unseren Glauben bedeutet. Die Bibel begreifen heißt ja, das lebendige Wort Gottes aus ihr heraushören. Und dazu kommt es, wenn wir einen „Wüstenort“ aufsuchen. Im übertragenen Sinn. Können wir Gottes Wort zugestehen, dass es für sich und uns einen eigenen Denkraum erschafft? Johannes der Täufer ist ein Phänomen, das zum Neuen Testament und unverzichtbar zum christlichen Glauben gehört. Am Anfang sollen wir aus dem schon dicht bebauten geistigen Gelände mit seinen oft engen Grenzen und Frontstellungen herausführen zu lassen. Johannes bringt uns wohin. Es bringt uns dahin, wo der gesellschaftliche Streit nicht einfach wiederholt und verdoppelt wird.

Alles andere wäre falsche Prophetie, Vereinnahmung und Entmachtung Gottes. Wir ziehen ihn auf unsere Seite. Letztlich wäre das nur Sprechen mit dem eigenen Spiegelbild. Das Evangelium macht es aber anders mit uns. Es öffnet ein neuen Raum, damit wir Gott hören können. Wie eine Weggabelung steht ein großer Satz mitten auf den Erzählweg vor uns und markiert, dass hier nun, wo man das hört, ein besonderer Platz ist. **„Da geschah Gottes Wort.“**




Wir werden in den kommenden Wochen wie auch in der Vergangenheit Sonntag für Sonntag an diesem Wort-Ort zusammenkommen. Kirche und Gottesdienst, das sei der Wüstenort, zu dem wir hinausgehen aus den Bedrängnissen der Welt und des Lebens. Und **»es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn und macht sei-**

ne Steige eben! Alle Täler sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden; und was krumm ist, soll gerade werden, und was uneben ist, soll ebener Weg werden. Und alle Menschen werden den Heiland Gottes sehen.«

Aus dieser Vorbereitung kommen wir nie heraus. Dieser Straßenbau ist nie fertig. Durch das immer neue Hören auf die Heilige Schrift bildet sich nach und nach eine Trasse für Christus. Wie viele Grenzen und Schluchten tragen wir „auf den Bergen des Herzens“! Wie verwildert ist das „Gehöft des Gefühls“¹ von den wuchernden Themen unserer Zeit. Hier richtet die Heilige Schrift eine Ortschaft des Wortes ein. Eine Ortschaft *Seines* Wortes. Denn „Unser Gott kommt und schweigt nicht.“² Schweigt nicht zu unserm Leben, zu unserm Aufstieg und Untergang. Schweigt nicht zu unseren Sorgen und unseren Glück. Schweigt nicht zu der Unruhe und Gewalt unserer Zeit. Er redet. Auf seine Weise und an seinem Ort zu uns. Und Menschen gehen hinaus, suchen diese Stimme, die so ganz anders mit uns redet als wir es voneinander gewohnt sind.

Amen.

Kontaktdaten der Kirchengemeinde:

Pfarrer Werner Busch		48 277 470; werner.busch@lk-bs.de
Gemeindebüro (G. Essmann)		44 66 9; katharinen.bs.pfa@lk-bs.de
		Öffnungszeiten: werktags außer Mittwoch 10-12 Uhr
LKMD Claus-Eduard Hecker		05331 - 802 552; claus-eduard.hecker.lks@lk-bs.de
Homepage der Kirchengemeinde		www.katharinenbraunschweig.de

¹ vgl. Rainer Maria Rilke, Ausgesetzt auf den Bergen des Herzens.

² Psalm 50,3.